

Dieser Trabant der
Kronstadt. Zeitung
erscheint jeden Dienst-
tag und Samstag.

Der Satellit.

Der Pränumerations-
preis für Satellit und
Zeitung ist halbjährig
4 fl. Mit Zusendung
der Post 5 fl. C. M.

No. 16.

Kronstadt, den 24. Februar

1852.

Aemtlliche Nachrichten.

Nro. 2429 233 1852.

Kundmachung

wegen Verleihung eines siebenbürg. Goldbergischen Stipendiums.

Zufolge Eröffnung des hohen Unterrichtsministeriums vom 24. Januar l. J., Z. 661 59, ist ein für Hörer der Medizin oder Chirurgie an der Wiener Universität bestimmtes siebenbürgisch-Goldbergisches Stipendium von jährlichen Einhundert und zwanzig Gulden in C. M. in Erledigung gekommen. Bewerber um dasselbe haben sich durch vorschriftsmäßige Zeugnisse über ihre Befähigung zum Studiren, als auch namentlich darüber auszuweisen, daß sie die für ihre höhere Ausbildung erforderlichen Vorstudien mit Auszeichnung beendigt haben. Außerdem ist jedem Gesuche noch ein Revers darüber beizulegen, daß der Bewerber nach beendigten Fakultätsstudien seine Dienste dem Großfürstenthume Siebenbürgen widmen, widrigenfalls aber die genossenen Stipendienbezüge rückerstatten wolle. Endlich hat der mit dieser Unterstützung Vertheilte am Schlusse jedes Studienjahres sich bei der siebenbürgischen Landesregierung im Wege seiner vorgesetzten Schulbehörde über die Würdigkeit ihres Fortbezuges auszuweisen, und um denselben anzufuchen.

Sämmtliche vorschriftsmäßig instruirte Gesuche sind bis zum letzten April l. J. bei dem k. k. Militär- und Civilgouvernement von Siebenbürgen um so sicherer einzureichen, als die später eingehenden durchaus nicht berücksichtigt werden können.

Hermannstadt, am 11. Febr. 1852.

Von dem k. k. Militär- und Civilgouvernement
von Siebenbürgen.

Aus Krakau.

Den 12. Febr. 1852.

○ Von den vier neuerrichteten Regimentern, welche nach Ihrem schätzbaren Blatte successive nach Wien verlegt werden sollen, befindet sich eines hier, nämlich das Regiment Graf Coronini Nro. 9, welches aus dem früher bestandenen 2. Szekler-Grenzregimente organisiert worden ist. Dieses Regiment hielt gestern seine Fahnenweihe. — Um das Erbauliche, das Erhebende, um den Eindruck, den diese hehre Feierlichkeit auf die zahlreich anwesenden Zuschauer machte, in seiner ganzen Bedeutung zu beschreiben, müßte man in der That die Feder eines gewandten Berichterstatters zu führen verstehen; und um wie viel mehr Eindruck möchte diese Feierlichkeit auf die Gemüther der jungen Krieger gemacht haben, die mit hoherhobener Hand dem Allvater feierlichst gelobten: „Immer dem geliebten Monarchen und dem Vaterland treu sein, und unter diesen Fahnen siegen oder sterben zu wollen!“ — Möchte dies Gelöbniß auch aus jener reinen Quelle des Herzens entsprungen sein worin die Empfindungen und Neigungen des Menschen zu allerlei Handlungen gebettet liegen! Möchte der Eindruck dieser Feierlichkeit auf die Gemüther und die Empfindungen dieser jungen Krieger eben so bleibend und unauflöslich sein, als der Stamm, aus dem sie entsprossen, ausgestattet mit den edelsten Gefühlen, immerdar hochtrabenden Phrasen so gerne geneigtes Ohr zu schenken und sich durch dieselben von der schwindelnden Höhe in den verschlingenden Strudel der Zeit hinabreißen zu lassen gewohnt war, wodurch er eben diese Gefühle nicht selten in ein Schattenlicht stellen, und sein höchstes Gut: seine Ehre manchem Tadel aussetzen mußte. — Vorerst wurde in der Schloßkapelle ein Hochamt abgehalten.

Ergreifend war auch der Anblick, wo sämmtliche Offiziere des Regiments beim Evangelium ihre Schwerter zogen, und diese in stiller, feierlicher Weise zum Zeichen der Vertheidigung gegen die erhobenen Fahnen hielten. — Nach dem Hochamte wurden die Fahnen unter feierlicher Prozession vor die en parade im Kastellhofe aufgestellte Truppe getragen, wo der Regiments-Seelsorger an die Krieger eine tiefergreifende Predigt hielt, und worauf sodann derselbe die drei ersten Nägel im Namen der Dreieinigkeit in die Fahne schlug. Hierauf folgte der Oberst und Regiments-Commandant, und schlug ebenfalls drei Nägel ein: im Namen des Kaisers, des Commandirenden und des Regiments Inhabers; alsdann folgte die hohe Generalität und andere Gäste; dann das Offiziers-Corps und von jeder Compagnie zwei Mann aus allen Chargen. Während des Einschlagens der Nägel exekutirte die Regimentemusikbande mehrere der gewähltesten Piecen. — Nach dem Nägelschlagen hielt der Oberst und Regiments-Commandant v. Mupprecht an das Regiment, in ungarischer Sprache eine begeisternde Rede, die in deutscher Uebersetzung also lauten mochte:

Soldaten! Theure Waffenbrüder!

Wir feiern heute ein hohes glorreiches Fest! Es ist der Tag an dem wir zum ersten Mal unter den geweihten Fahnen stehen, die unser allergnädigste Kaiser und Herr dem Regimente bei der Errichtung ausfolgen ließ.

Ich bin überzeugt, daß jeder von Euch die hohe Bedeutung unsrer Fahnen kennt — sie sind das Zeichen der heiligsten Treue des Soldaten — sie sind das theure Pfand des Vertrauens, das unser allerdurchlauchtigste erhabene Kaiser und Kriegsherr in unsere Tapferkeit setzt — sie sind das Vereinigungszeichen unter welchem wir uns, in jedem wichtigen Augenblicke sammeln und scharen. — Die Fahne ist mit einem Worte das heilige Panier unter welchem wir siegen oder sterben müssen. Die äußerste Vertheidigung derselben — dieses Kleinodes des Kriegers — ist demnach seine heiligste Pflicht, wenn er Gott, den abgelegten Eid, dem Kaiser die beschworne Treue, dem Regimente die Ehre und den Ruhm bewahren will.

Nachdem ich die hohe Bedeutung dieses Siegeszeichens erklärt, übergebe ich Euch nun mit größter Beruhigung, die uns von unserm allergnädigsten Herrn anvertrauten Fahnen — sie sind geweiht durch Priesterhand — geschnückt mit Geschenken höchsterhabener und hoher Frauen, die sich auf Verwendung unsers Herrn Regiments-Inhabers, gnädigst und bereitwilligst herabließen unsere Fahnen durch prächtige Bänder zu zieren.

Zu diesen Fahnen wollen und werden wir jetzt unerschütterliche Treue, kindliche Anhänglichkeit, mannbaren Muth und strengsten Gehorsam feierlichst geloben.

Früher aber will ich Euch die Namen der Pathinnen unsrer Fahnen zu wissen geben.

Ihre kaiserliche Hoheit, die höchsterhabene Mutter unsers allergnädigsten Kaisers, die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie, zierte huldvoll die Fahne des 1. Bataillons mit diesem reichen, die Aufschrift führenden Bände: „Mit Gott für Euren Kaiser.“ Bewahrt die Bedeutung dieser Worte in stetem Angedenken, denn nur durch getreue Erfüllung dieser Pflicht, vermögen wir der erhabenen Geberin den schuldigen Dank zu entrichten.

Die Fahne des 2. Bataillons schmückte die hochgeborne Frau Gemalin unsers Herrn Regiments-Inhabers, Gräfin Coronini-Cronberg, geborne Gräfin Marsciano, mit diesem Bände, und weist uns auf die Worte des apostelgleichen ungarischen Königs, des heiligen Ladislaus, des Landespatron Siebenbürgens unserer Heimath: „Alles für den Kaiser mit Treue und Tapferkeit.“ Danken wir der hohen Spenderin, besser aber als jetzt, durch

— Worte durch die gewissenhafte Ausführung, der uns durch diesen Wahlspruch auferlegten Pflicht. — Kameraden! wenn die Pflichten des Soldaten gebieten wenn die Stimme des Monarchen ruft waffne sich ein Jeder mit entschlossener Tapferkeit, damit diese unsere ersten Fahnen uns nur zum Siege geleiten und zeigen können, daß wir treu unserm Eide, nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod kennen.

Dieses heilige Versprechen gebe ich in Euer aller Namen, denn habt Ihr in kurzer Frist — von der Errichtung des Regiments an — durch guten Willen — brave Ausführung und strenge Disziplin, bei der ersten Gelegenheit die Zufriedenheit unsers allergnädigsten Kaisers zu gewinnen gewußt, so werdet Ihr um so mehr in der ersten Stunde der Gefahr, den Ruhm des Regiments zu erhöhen verstehen und nie und nimmer werdet Ihr, durch Verrath oder Feigheit — Eure Fahne entweih'n.

Wir kennen für uns nur: Einen Herrn im Himmel, Einen Herrn auf Erden und Ein Vaterland, und für diese sind wir stets bereit zu leben und zu sterben. Ihr theilet dies Gefühl ganz, dessen bin ich überzeugt — ruft daher bei diesem glorreichen Feste begeisterungsvoll mit mir:

Es lebe unser allergnädigster Kaiser und Kriegsherr Franz Joseph der Erste! Hoch!

Es lebe unser Herr Regiments-Inhaber Feldmarschall-Lieutenant Graf Coronini-Cronberg! Hoch!

Es leben die hohen Pathinnen unserer Fahnen! Hoch!

Es lebe unser Regiment! Hoch!

Am Schlusse der Rede folgten nicht enden wollende „Elyen.“ — Es ist aus dem zu schließen, daß es im Regimente viele Romanen geben müsse, weil die Rede auch romanisch durch einen Herrn Offizier vorgelesen wurde.

Reisebriefe aus Oesterreich.

(Fortsetzung.)

6.

Wien und die Wiener. — Der Kaiser. — Das Volk. —

Die Nordbahn ist der große Strom, auf dem die Bevölkerung eines Königreichs und mehrerer Kronländer auf und niedervogt. Man merkt es an jeder Station, an jedem Gesichte, daß man in Oesterreich ist. In den Waggon's herrscht außer dem Range der Klassen kein Unterschied. Die Grenzmarken der Stände sind überhaupt seit dem März in Oesterreich stark verwischt worden, nur die alte Gewohnheit des Euer Gnadenthums und die Manier jeden Lumpen „Herr von“ zu nennen, ist den Wienern noch geblieben. Sie können davon nicht lassen, dieses sonst so herzensgute Volk hat einen gewissen Grad von Servilismus mit der Muttermilch eingelesen. Wien ist seit Jahrhunderten von so vielen großen Herren besucht worden, sie haben Geld in Umlauf gesetzt, Paläste erbaut, Beamte angestellt, Glacehandschuhe und Kravatten gekauft, und wenn sie auch manchmal ihre Reitpeitschen in aristokratischer Laune auf dem Rücken des Volkes tanzen ließen, so hat es sich damit getrübt, daß es diese Reitpeitschen selbst erzeugt hat, daß sie ihm bezahlt wurden. Daß es sie nöthigenfalls einmal zerbrechen könne, daran hat dieses gutmüthige Volk nie gedacht, daß jahrelang keinen andern Genuß kannte, als die Bachhühner, den „Spaß beim Heurigen“, die „Stanzeln“ der Harfenisten und die sieben Himmel des Praters. Die Regierung kannte diese Volksschwäche und ließ ihnen hie und da die Zügel schießen. Man sah kleinen Betissen durch die Finger, und war nur strenge, wo höhere Politik getrieben wurde. „Es läßt sich in Wien gut leben!“ sagten selbst die ernstesten Norddeutschen, wenn sie auch an dem eigenthümlichen Jargon, der in Wien gesprochen wird, kein Wohlgefallen fanden. Die Wiener waren stolz darauf fünf Theater zu besitzen, wovon freilich drei spottschlecht waren und das eine als dramatisches Invalidenhaus gelten konnte. In Deutschland, denn Oesterreich als Deutschland anzusehen, konnte ich mich bei der bunten Mischung seiner Völker nie überreden — hätte man ausgepiffen, was man hier bejohlte. Der Wiener legt nirgends die Sonde einer tieferen Kritik an, er lebt um zu genießen, und genießt rasch, im Augenblick, und mit vollen Zügen. Die Völker des Genusses werden schnell alt und sind konservativ. Die Wiener von ci-devant sind schnell gealtert, aber im Grunde des Herzens

werden sie ewig konservativ bleiben. Freilich haben sie seit vier Jahren viel von Paris gelernt und sie werden von dort noch manches lernen; in ihrem Sündenregister stehen: „Barrikaden“, „schlechte Presse“, „Radikalismus“ und vor Allem jene entsetzlich tief beklagenswerthe That an dem Greise Latour. Und bei alledem sind die Wiener konservativ, sie lassen sich vom Moment hinreißen und in sehr stürmischen Tagen hat die Liebe für Kaiser und Vaterland die Oberhand behalten. Es wohnte eine Art politischen Instinktes in den Massen, die sie gleich nach dem 6. Oktober die tiefe Kluft erkennen ließ, die sie zwischen sich und dem kaiserlichen Hofe gerissen hatten. Das Volk von Wien kann ohne eine ausgeübte Aristokratie nicht leben und wenn es auch keinen anderen Vortheil von ihr hätte, als ihre prachtvollen Corsofahrten nach dem Prater und durch die Jägerzeile ansehen zu dürfen. Ich habe am 9. Oktober einen Wiener gesprochen, der in voller Verzweiflung an seinem demokratischen Parte jauste und raufte und unaufhörlich rief: „Die Freiheit ist verloren!“ — Viele Tausende, vom Augenblick verblendet, werden in Wien damals gerufen haben: „Die Freiheit ist gewonnen!“ Aber hunderttausende werden es im Herzen gefühlt haben, daß das, was sie gehofft hatten, verloren sei, wie jener einzelne Wiener und dieser Instinkt war, wie die Folge zeigte, ein sehr richtiger. In der österreichischen Armee herrscht noch jener treffliche Geist unbeugsamer Disziplin und gegenseitiger Kameraderie, es war kein Wunder, wenn das Heer brannte, die ihm an seinem Führer zugefügte Schmach zu rächen und konnte es befremden, wenn dem einen Tage der Mache von Seite des Wiener Volkes, dreihundert und fünf und sechzig Tage der Mache von einer anderen Seite gefolgt wären?! Ich will nicht mit dem Wiener vom 9. Oktober sprechen: „Die Freiheit sei verloren!“ doch jene Freiheit sicher, die ein Theil des Volkes hoffte und die ein Umding war. Diese war durch Latours Märtyrertum verloren und die Besonnenen mußten auch für manches Andere bangen. Viele sagten sich von der Bewegung los, als sie allzusehr ausgriff, und sie thaten Recht daran.

Der „gute Kaiser Ferdinand“ hatte die Herzen aller Wiener für sich und nicht minder geneigt war ihnen der Monarch. Es ist Thatsache, daß er in den Märztagen mit seiner eigenthümlichen Güterherzigkeit sprach: „Auf meine Wiener lasse ich nicht schießen!“ Thatsache, daß Thränen über seine abgehärmten Wangen flossen, als er von einem Kavallerie-Regimente eskortirt, sich genöthigt sah, die Stadt seiner Väter gegen das ernste Umding einzutauschen.

Franz Joseph I. hat eine vorzugsweise kriegerische Erziehung erhalten. Sein Geist ist seinen Jahren vorangeeilt. Er hat das Erbe des Thrones in einer Zeit angetreten, wo die Demokratie seine festen Säulen angefaßt hatte. Der junge Kaiser ist eine hohe, schnell emporgeschossene Gestalt, in der Konversation gewandt und nicht ohne jene feinen, verbindlichen Manieren, welche seine kluge Mutter kennzeichnen. Auch von seiner Güte erzählt man sich Züge. Es scheint, daß schnelles Erfassen des Momentes zu seinen schönsten Charakterzügen gehört. Der junge Kaiser ist eben so rasch in seinen Entschlüssen als der Czar. Wir finden ihn heute in Venedig, morgen in Warschau, dann wieder einmal in Lemberg.

Wie gesagt, Wien ist im Ganzen eine kaiserlich gesinnte Stadt. Der kaiserliche Kultus wird dort nie aussterben. Das Volk übernimmt sich wohl zu Zeiten, es tobt und braust auf, aber es fühlt hinterher Reue und Entnützerung. Bei alledem hat der Wiener der schönen Züge Viele aufzuweisen und die Geschichte der letzten Revolution ist nicht arm an ihnen. Die Wiener haben sich im Oktober mannhast geschlagen, sie nahmen thätigen Antheil an allen politischen Dingen und es wurde bis zum Oktober eine weit vernünftigeren Politik in Wien, als in Böhmen und Ungarn getrieben. Im Oktober — ? — freilich, zu dem wurden die Wiener getrieben, fanatisirt und es tragen vielleicht Leute die Schuld an den Oktobertagen, von denen sich die guten Wiener nichts träumen lassen. Wenn es dem Volke nur irgend leidlich geht, so wird es die Revolution meiden. Radikal ist nur die eigentliche niedere Klasse, die Handwerker, die Arbeiter. Es wohnt diesen festen Naturen eine Willenskraft, eine Energie in, welche sie gefährlich macht, um so gefährlicher, denn diese Klasse ist um so größer, als in jüngster Zeit die meisten Besitzenden in Oesterreich zu bloßen Arbeitern werden. Es ist Recht, daß so manche verwöhnte Sammtband nun auch bürgerlich Weien und Gewerbe treiben muß. Herz und Seele wird gesund dabei und unter den Wienern gibt es kerngesunde Leute.

Takt.
in all
Liebli
welche
legten
ten,
Kours
heraus
bertha
der ö
daß ir
von d
pierh
nicht
Volks
„Vers
den S
nicht l
mündl
Mann
und d
Mann
Willig
wie k
nicht
halt se
wir un
die 3
es war
oder F
Presse
ich ha
Ezener
der öst
das gr
Auch d
talent
typen
leben
Sie es
als gu

Zur

mit d
der e
an di
die h
fühlte
A. G
Zabel
Größ
Und
treten
den
Rech
der le
einge
Hand
ben,
Befri
tisch
und
mich
be ich
Zeit
ben 3

en sie seit vier
dort noch man-
den", "schlechte
slich tief bella-
allem sind die
inreizen und in
Vaterland die
n Instinktes in
die tiefe Kluft
en Hofe gerissen
dehnte Aristokra-
vortheil von ihr
trater und durch
Oktober einen
seinem Demokra-
"Die Freiheit
verblendet, wer-
ist gewonnen!"
hlt haben, daß
einzelne Wiener
n sehr richtiger.
ffliche Geist un-
es war kein
m Führer zuge-
wenn dem einen
dreihundert und
en Seite gefolgt
Oktober sprechen:
r, die ein Theil
e war durch La-
mußten auch für
Bewegung los,
u.
on aller Wiener
Monarch. Es ist
enthümlichen Gut-
schließen!" Ihn
en floßen, als er
nötig sah, die
aussehen.
Erziehung erhal-
Er hat das Erbe
kratie seine festen
ne hohe, schnell
t und nicht ohne
lunge Mutter kenn-
Büge. Es scheint,
nsten Charakterzü-
n seinen Entschlü-
medig, morgen in
h gesünnte Stadt.
Das Volk über-
uf, aber es fühlt
hat der Wiener
sichte der letzten
oben sich im Okto-
heil an allen politi-
ne weit vernünfti-
en getrieben. Im
Wiener getrieben,
an den Oktober-
amen lassen. Wenn
es die Revolution
lasse, die Handwer-
uren eine Willens-
um so gefährlicher,
er Zeit die meisten
den. Es ist Recht,
bürgerlich Weisen
gesund dabei und

Dieses Proletariat hat in vielen Dingen einen sehr richtigen Takt. Ich will nur ein Beispiel erzählen. Als im vorigen Jahre in allen Zeitungen für Schleswig-Holstein, Deutschlands verlorenes Lieblingskind gesammelt wurde, da waren es besonders die Arbeiter welche mühselig ihre Groschen in Fabrik und Werkstätte zusammen legten, und dann ins erste beste Redaktionsbureau trugen. Die wußten, daß die österreichischen Banknoten im Auslande einen schlechten Cours haben, und gaben ihre letzten langbewahrten Silberzwanziger herans. Mancher Arbeiter brachte den jahrelang aufgehobenen Silberthaler für die deutsche Sache. Diese Demonstration ist vielleicht der österreichischen Regierung nicht entgangen, und ich glaube nicht, daß im Verhältnisse bei der neuen Anleihe mehr Silber einging, als von diesen armen Leuten; denn bei der Anleihe gab man meist Papier her. Aber die Arbeiter trauten der schleswig-holsteinischen Sache nicht ganz. So erhielt der Herausgeber eines stark verbreiteten Volksblattes einst einen Brief von Werklenten, worin es als ein „Verständiger“ gebeten wurde, ihnen zu erklären, ob der Kampf in den Herzogthümern reüssiren werde, und warum Herr Willisen gar nicht losschlage? England lasse die Holsteiner auch im Stich u. s. w.

Ich war eben zugegen, als einer der Arbeiter kam, um sich mündlich die Antwort zu holen. Der Redakteur erklärte dem braven Manne zu meiner Verwunderung, Alles stehe in Holstein trefflich und die Engländer würden sich schon der Sache annehmen. Der Mann aus dem Volke zuckte die Achseln und sprach: „Aber dem Willisen glauben wir nicht, und dann sagen Sie mir, Herr v. G***, wie kommt es, daß in Holstein alle Demokraten ausgewiesen und nicht Jeder in die Armee aufgenommen wird? Das Alles kommt uns halt sehr verdächtig vor, wir möchten gerne aufgeklärt sein, damit wir unsere Unterstützungen darnach einrichten können.“

Herz und Gemüth haben die Wiener. Viel freilich hat ihnen die Zeit geraubt, und Wien ist nicht mehr so ganz das, was es war. Wo aber Einer in Noth ist, wo für einen armen Teufel oder Familienvater, der zu Grunde gegangen ist, im Wege der Presse gebeten wird, da ist der brave Wiener stets zur Hand und ich habe unter diesem Naturvolle herzerschütternde, tief rührende Szenen erlebt. Die radikalen Massen werden vielleicht in Jahren der österreichischen Regierung noch manche Verlegenheit bereiten, aber das große Wien, die Bürger und Mittelklassen bleiben konservativ. Auch das Spießbürgerthum ist hier zu Hause, wie nirgends und ein talentvoller Volkschriftsteller hat den Pfahlbürger unter der stereotypen Maske des „Herrn Hagelbrunner“ trefflich gezeichnet. Es leben in Wien etwa zweimalhunderttausend solcher „Hagelbrunner.“ Sie essen und trinken gern, paaren sich, vermehren sich und sterben als gute, brave Bürger. (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Bewegung der sächsischen Bevölkerung in Siebenbürgen.

Während ich mich zu Ende des abgewichenen Civiljahres mit der Revision der statistischen Darstellungen, welche aus den, der evang. Superintendentur A. C. untergeordneten Capiteln an diese eingegangen waren, und mit der Anfertigung einer an die h. Landesbehörde einzusendenden Generaltabelle beschäftigte, fühlte ich das Bedürfnis, mir die Bewegung der Bevölkerung A. C. nach dem Ausweis dieser letzten und einiger früheren Tabellen, sei es auch nur aus einigen Jahren in bestimmten Größen zur klaren und übersichtlichen Anschauung zu bringen. Und wenn das einmal wachgewordene Bedürfnis, dazwischenge- tretener Hindernisse wegen, auch nicht alsogleich befriedigt werden konnte, so mußte ihm dennoch, wenn auch später Rechnung getragen werden. Ich suchte also die Tabellen der letzten 6 Jahre hervor, nahm dann die von den Decanaten eingegangenen Berichte zum Interims-Schematismus zur Hand, und machte mich an meine Arbeit. Der Gewinn derselben, das Ergebnis meiner Berechnung, sollte freilich nur zur Befriedigung meines Bedürfnisses dienen und in meinem Schreib- und Kirchenzeitung in ihrer letzten Nummer v. J. veranlaßte mich damit herauszurücken, und durch dasselbe aufgefordert erlaube ich mir die nachfolgenden „Bemerkungen“ der Redaktion jener Zeitung zu übergeben und damit den freundlichen Lesern derselben zur gefälligen Einsicht und Kenntnißnahme zu unterbreiten.

Manchen derselben dürften vielleicht die nackten Zahlen als trockne Kost erscheinen; sie will ich bitten, diesmal auch mit einem Gerichte des nüchternen Verstandes sich zu begnügen. Anderen, welchen die gesunde Hausmannskost besser zusagt, als ein Gericht überschwänglicher Gemüthlichkeit, dürften sie nicht so unverdaulich vorkommen; ihnen will ich diese Zahlen zum beliebigen Gebrauche überlassen und zu allerlei Combinationen und Reflectionen empfehlen. Sie geben uns wohl auch über die Lebensfähigkeit unsers Völkchens Aufschluß; denn einige ungarische Gemeinden abgerechnet, weisen diese Zahlen die Bewegung der sächsischen Bevölkerung in unserem Vaterlande aus, und die Proportion der ehelichen zu den unehelichen Geburten läßt uns erkennen, wie es mit seiner Sittlichkeit steht. Doch ich will nicht vorgreifen und Niemandes Urtheil bestechen, überlasse vielmehr Jedermanns freien Beurtheilung meine

Bemerkungen

über die Populationsverhältnisse in den der evang. Superintendentur A. C. untergeordneten Gemeinden aus den 6 letzten Verwaltungsjahren, d. i. vom 1. November 1845 bis 30. October 1851.

Die genannten sechs Jahre zusammengenommen weisen in der Totalsumme aus:

Geburten		39,283
	darunter:	
eheliche		38,000,
und zwar Knaben	19,329	
Mädchen	18,671	
uneheliche		1,283
und zwar Knaben	681	
Mädchen	602	
zusammen also:		
Knaben		20,010
Mädchen		19,273
Todesfälle		41,019
	darunter	
männlichen Geschlechts		20,938
weiblichen " "		20,081
Im Verlaufe der genannten 6 J. sind demnach mehr gestorben als geboren.		1,736
Die genannten Jahre weisen ferner aus		12,676
Ehen		
Aus den voranstehenden Totalsummen, die mittlere Größe herausgesucht, würden, in Decimalen ausgedrückt, für jedes der 6 Jahre folgende Durchschnittsummen entfallen:		6547,166...

Geburten		6333,2...
	darunter:	
eheliche		6333,2...
und zwar Knaben	3221,5	
Mädchen	3111,83...	
uneheliche		213,83...
und zwar Knaben	113,5	
Mädchen	100,3...	
zusammen also:		
Knaben		3335
Mädchen		3212,16...
Todesfälle		6836,5
	und zwar:	
männlichen Geschlechts		3489,6...
weiblichen " "		3348,5...
Ehen		2112,6...

Im Vergleich zu diesen Durchschnittsummen hat das letztverfloßene Verwaltungsjahr 1850—51 ein sehr günstiges Resultat geliefert, in demselben stellten sich nämlich folgende Zahlen heraus:

Geburten		6765
	darunter:	
eheliche		6565
und zwar Knaben	3336	
Mädchen	3229	
uneheliche		200
und zwar Knaben	106	
Mädchen	94	
zusammen also:		

Knaben	3442	
Mädchen	3323	
Todesfälle		5968
	darunter:	
männlichen Geschlechts	2967	
weiblichen " "	3001	
Ehen		2148

Gegen das Verwaltungsjahr 1849—50 gehalten haben in dem letztverflohenen Jahr die Geburten um 262 zu, die Todesfälle dagegen um 579 abgenommen. Die Zahl der Gestorbenen von der Zahl der Gebornen abgezogen, zeigt aber in dem letzten Jahr ein Mehr von 797 Geburten.

Ebenso erfreulich stellt sich in dem letzten Verwaltungsjahr das Verhältnis der ehelichen Geburten zu den unehelichen heraus; denn wenn nach der obigen Durchschnittsperiode in jedem der angezogenen 6 Jahre die ehelichen Geburten zu den unehelichen sich verhalten 29,6180... zu 1; so kommt in diesem letzten Jahr erst auf 32,325 eheliche Geburten eine uneheliche.

Nach den von den Decanaten eingegangenen Berichten zum Interims-Schematismus beläuft sich die Gesamtbevölkerung der A. G. Verwandten in Siebenbürgen auf 199,434 Seelen, von denen 31,149 als schulfähige Kinder die Schule besuchen, welche sich wieder

in 17,057 Knaben und
in 14,092 Mädchen theilen.

Zur übersichtlichen Vergleichung habe ich nun die oben angeführten Durchschnittsummen als einzelne Elemente der Bevölkerung der Totalsumme der Bevölkerung von 199,434 gegenübergestellt, ihren einzelnen Werth auf 1000 zurückgeführt und daran gemessen. Daraus haben sich mir in Decimalbrüchen ausgedrückt folgende Verhältnisse ergeben:

Auf je 1000 Seelen im Durchschnitt jährlich	32,828...	Geburten	
			und zwar:
	16,732...	"	männlichen Geschlechts
	16,056...	"	weiblichen Geschlechts
	31,757...	"	ehelicher Kinder
			und zwar
	16,153...	"	ehelicher Knaben
	15,533...	"	ehelicher Mädchen
	1,073...	"	unehelicher Kinder
			und zwar
	0,569	"	unehelicher Knaben
	0,502	"	unehelicher Mädchen
	34,278...	Todesfälle	
			und zwar
	17,497...	"	männlichen Geschlechts
16,79...	"	weiblichen Geschlechts	
10,592...	Ehen		
1,45...		Bevölkerungsabnahme	
156,18...		schulbesuchende Kinder	
		und zwar	
85,527...		schulbesuchende Knaben	
70,66...		schulbesuchende Mädchen.	

Ebenso könnte man nun die Geburten, die Ehen, oder die Todesfälle zum Maßstab nehmen und die übrigen Bevölkerungselemente damit vergleichen; man könnte sonach sicher erfahren, wie sich z. B. 1000 Geburten, 1000 Ehen u. zur Gesamtbevölkerung u. f. w. verhalten. Doch dieses stelle ich, weil es mich hier zu weit führen würde, der Lieblingsbeschäftigung eines Jeden anheim und begnüge mich nur noch darauf hinzuweisen, daß die auf 1000 Seelen sich herausstellende Bevölkerungsabnahme von 1,45... nicht so sehr in der geringen Produktivität als vielmehr in der starken Sterblichkeit zu suchen ist, an welcher die unheilvollen Jahre 1848 und 1849 den größten Antheil haben. Im Jahre 1848 haben sich nämlich 8913 und in dem darauf folgenden 8875 Todesfälle ergeben, und während in den übrigen Jahren die Bevölkerung merklich gewachsen, hat sie in den beiden genannten Jahren um 4457 Seelen abgenommen. Endlich kann ich auch nicht verschweigen, was mich während dieser vorgenommenen Zusammenstellung und Vergleichung mit tiefer Be-

trübniß erfüllt hat, daß vor allen andern das Burzenländer Capitel und gerade in dem sächsischen Theile seiner Bevölkerung, das letzte Jahr ausgenommen, hinsichtlich der Geburten den unruhlichsten Platz einnimmt, weswegen ich mir erlaube den für das Gedeihen und die zukünftige Blüthe unseres Völkchens verordneten Wächtern die Warnung einzuschärfen: videant consules ne respublica plus detrimenti capiat!
Birnhalm im Januar 1852.

J. Stolz.

Allerlei Neuigkeiten.

* In Debreczin ist ein schönes Mädchen in dem Augenblicke, als sie mit ihrem Bräutigam getraut werden sollte, wahnsinnig geworden, Liebe zu einem andern Jünglinge und elterlicher Zwang zu dieser Heirath sollen die Ursachen dazu abgegeben haben.

* Eine grauenhafte Scene ereignete sich kürzlich bei Algier. Der Maire von Kouba hatte vor ungefähr vierzehn Tagen mehrere Jagdliebhaber zur Verfolgung eines Panther und seiner zwei Jungen aufgefordert, welche in der Gegend furchtbare Verheerungen anrichteten. Aber die Jagd, welche schlecht geleitet wurde, hatte kein Resultat, mittlerweile hatte sich jene grauenhafte Scene, welche wir nun beschreiben wollen, ergeben.

Das Weib eines ehrlichen und arbeitsamen spanischen Einwanderers war im Felde, welches bereits zur Hälfte urbar gemacht worden war, beschäftigt; dasselbe liegt in einiger Entfernung von Kouba, ist von dichten Hecken umsäumt, welche längst einem Hohlwege hinlaufen. Die Frau hatte ihr kleines, vierjähriges Töchterchen mit sich, welches sie im Schatten mehrerer Zwergen-Palmenbäume nieder gelegt hatte, und dem sie im Momente der Arbeit den Rücken kehrte. Plötzlich vernimmt sie einen durchdringenden Schrei. Sie wendet sich um und was erblickt sie? Der gräßliche Panther war aus dem Gebüsch getreten und hielt ihr kleines Töchterchen zwischen den Zähnen, indem er sie mit blutdürstigen Blicken betrachtete. Bei diesem Anblicke war die unglückliche Mutter sprach- und regungslos, ja wie versteinert. Das Ungeheuer, von diesem Moment der Unentslossenheit Nutzen ziehend, entfernte sich mit seiner Beute, indem es durch das Gesträuch verschwand. Nun erst gelangte die arme Mutter zum vollen Gebrauch ihrer Sinne wieder, und ohne an die Gefahr zu denken, stürzte sie den Fußstapfen des Panthers nach, der wie eine Schlange dahin glitt und bereits einen bedeutenden Vorsprung erlangt hatte. Die Mutter konnte aber durch die Bewegung der Blätter und Zweige die Richtung der Flucht erkennen, überdiß wurde sie durch das Geräusch ihres Kindes geleitet, welches immer schwächer wurde. Während einiger Minuten setzte sie diese verzweiflungsvolle Jagd fort; wahnsinnig vor Seelenangst und Schmerz, drang sie in das undurchdringliche Gebüsch ein. Ihre Kleidung hing in Fetzen; Gesicht, Hände und Füße waren von den Dornbüschen zerrissen, ihr Blut rieselte hernieder. Was lag daran! noch hörte sie das Wimmern ihres Kindes in der Entfernung. Arme Mutter! Bald fand sie die Schuhe des geliebten Kindes, dann wieder an einem Aloe-strauch die Trümmer des kleinen Kleides, welches dasselbe trug — dann wieder das niedliche, blaue Foulardtuchelchen, das dieses um das Köpfchen geschlungen hatte — — dann endlich frische Blutspuren, welche die Erde tränkten, aber das Geschrei hatte aufgehört.

Dies war zu viel für das Mutterherz. Ohnmächtig sank sie auf dem mit dem Blute ihres Kindes getränkten Boden nieder. Da wurde sie auch nach einer Stunde von ihrem Gatten gefunden. Den Kummer der Eltern zu schildern, vermag keine Feder. Die Mutter ist wahnsinnig geworden und man fürchtet auch für ihr Leben.

(Th. Stg.)

Der Unterfertigte ist Willens, seine ohnweit des k. k. Lombischer Dreißigstamtes in der sogenannten Lamba gelegenen, neu erbauten 2 Gerstenmühlen zu verkaufen.

Kaufliebhaber wollen sich an den Unterfertigten wenden.

Kronstadt, am 23. Februar 1852.

Karl Wylf, Senator.